

Das Mittelalter und das Geld

Wer Wucher trieb, war des Teufels

Warum das Mittelalter noch nicht dem kapitalistischen Denken verfallen war: Ein Gespräch mit dem großen französischen Mediävisten Jacques Le Goff

Der 86-jährige **Historiker Jacques Le Goff** begeisterte sich schon als Schulkind für das Mittelalter, nachdem er die Werke Walter Scotts, des Begründers des historischen Romans, gelesen hatte. Wir haben Le Goff in seinem Arbeitszimmer in Paris besucht, wo er inmitten unzähliger Bücher liest, schreibt, Rundfunksendungen moderiert und Gäste empfängt.

ZEIT Geschichte: Monsieur Le Goff, das Mittelalter kannte drei gesellschaftliche Rollen: Priester, Krieger und Arbeiter. Wie war in einer solch starren Ordnung Fortschritt möglich?

Jacques Le Goff: Die von Ihnen genannte Formel tauchte in der Karolingerzeit auf und nahm ihre definitive Form im 11. Jahrhundert an: Die oratores beten, die bellatores kämpfen, die laboratores arbeiten. Unter Mediävisten wird darüber debattiert, was unter laboratores zu verstehen sei. Manche glauben, es seien alle Handarbeiter gemeint, also Bauern und Handwerker, aber nach meiner Ansicht bezeichnet diese Formel nur die Eliten: die kirchlichen Amtsträger, die Ritter und jene Schicht landwirtschaftlicher Produzenten, die über ökonomische und intellektuelle Mittel verfügten, die Arbeitsproduktivität zu erhöhen.

ZEIT Geschichte: Wie taten sie das?

Le Goff: Europa war bis zum 9., 10. Jahrhundert mit Wald bedeckt. Dann setzte eine enorme Urbarmachung ein. Man erfand Werkzeuge, insbesondere den Pflug mit einem Streichbrett, das den aufgebrochenen Boden an die Seite warf, was das Ziehen der Furchen erleichterte. Ebenso machte die Mühlentechnik Fortschritte. Die Mühlen verbreiteten sich fast über ganz Europa und begründeten eine Präindustrie, namentlich für die Holzverarbeitung. Das Mittelalter war überwiegend eine Holzwelt. Deshalb waren Brände so gefährlich.

ZEIT Geschichte: Standen die laboratores im Konflikt mit den oratores und bellatores?

Le Goff: Es herrschte die Vorstellung, dass die Koexistenz der drei die Stabilität der Gesellschaft garantiere. Auch daher rührt die irrige, in der Aufklärung aufkommende Vorstellung, das Mittelalter sei eine düstere Zeit gewesen. Dabei gab es sehr wohl auch soziale Mobilität und Formen des Interessenausgleichs.

ZEIT Geschichte: Entdecken wir im Mittelalter nicht auch vieles, was unsere heutige Gesellschaft ausmacht?

Le Goff: Auch das ist ein Irrtum. Das Mittelalter war nicht der Beginn der Moderne, sondern eine eigenständige Zeit, weshalb ich dazu anregte, es zu betrachten wie ein Ethnologe, wenn er eine fremde Gesellschaft studiert. Das ist der Sinn der »historischen Anthropologie«, wie ich sie vertrete.

ZEIT Geschichte: Haben sich nicht wenigstens die Vorläufer des Kapitalismus herausgebildet?

Le Goff: Nein, das Mittelalter kannte keinen Präkapitalismus. Mehr und mehr Historiker verwerfen heute diese Idee von Fernand Braudel, Roland Barthes und Max Weber. Zwar vermehrten sich Münzprägung und Münzumsatz, aber es fehlte das Konzept des Geldes, so wie wir es heute verstehen. Das kam erst im 18. Jahrhundert auf. Es gab nicht unsere abstrakte Idee des Marktes, sondern es existierten vielerlei Märkte, jeder für sich, lokal, regional, und wer Waren von einem Markt zum nächsten bringen wollte, war auf Geldwechsler angewiesen. Deren Bedeutung nahm überhaupt erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts zu. Sie waren die ersten Bankiers und hießen deshalb so, weil sie in der Tat auf den Bänken der Straße und nicht etwa in Häusern ihrer Arbeit nachgingen, dem Geldwechseln. Mit den modernen Bankiers sind sie nicht zu vergleichen. Ein Fortschritt war dann, im 14. Jahrhundert, das Aufkommen der Wechsel, die es den Händlern ersparten, mit großen Mengen von Münzen auf

Reisen gehen zu müssen – aber die Verbreitung der Wechsel war begrenzt. Selbst die Hanse gab sich nicht viel mit Geld im heutigen Sinne ab; eine Ausnahme waren die italienischen Handelsstädte.

ZEIT Geschichte: Hatten die Geschäftsleute politische Strategien?

Le Goff: Gewiss. Aber sie hatten dort wenig Erfolg, wo starke Könige herrschten, also in Frankreich und England. Der einzige Kaufmann, der im mittelalterlichen Frankreich eine politische Rolle spielte, war Jacques Cœur (1395–1456), aber als man bei Hofe bemerkte, dass ihm sein Profit wichtiger als das Königreich war, setzte man ihn gefangen. Anders in Italien, dort spielten die Kaufleute eine politische Rolle, denken Sie nur an die Dogen. Die Hanse wiederum hatte komplexere Beziehungen zur Macht, genauer gesagt zur Politik in den Städten. Wurden die Kaufleute dort zu stark, dann kam es zu Konflikten, und ihr politischer Einfluss wurde wieder begrenzt.

ZEIT Geschichte: Begann im Mittelalter die Globalisierung, wie oft behauptet wird?

Le Goff: Viele sprechen von einem Beginn der Globalisierung im 15. Jahrhundert, aber mich überzeugt das nicht. Man musste da wohl eher das 16. Jahrhundert abwarten, mit der Umseglung Afrikas, um von einer Protoglobalisierung zu sprechen, und die liegt dann schon außerhalb der Periode, die üblicherweise das Mittelalter genannt wird...

das für Sie aber länger dauert.

Le Goff: Ja, ich vertrete die Hypothese des »langen Mittelalters«, das bis zum 18. Jahrhundert reicht, denn erst dann entsteht, in England, echte Industrie und mit ihr das moderne Konzept der Ökonomie. Das Ende des Mittelalters wird in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts markiert, und zwar durch das Erscheinen des Buches *The Wealth of Nations* (1776) von Adam Smith.

ZEIT Geschichte: Er beschreibt ein Gesellschaftssystem, das wesentlich durch das Kapital strukturiert wird.

Le Goff: Und das war im Mittelalter eben nicht der Fall. Dessen ökonomisches Prinzip war die christliche Caritas. Im Mittelpunkt stand die Gabe. Auch die Händler und Bankiers sorgten sich in erster Linie um ihr Seelenheil. Sie müssen sich vergegenwärtigen, dass wirklich alle an das ewige Leben glaubten, und der Wucherzins, so viel war klar – der führte in die Hölle.

Die Fragen stellte Gero von Randow

Quelle ZEIT Geschichte, 16.02.2010 Nr. 01